

Sesenheim

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sesenheim.

Ein Wanderblatt von Oskar Fähler.



n des badischen Großherzogs Geburtstag, geweckt durch schmetternde Militärmusik, ein Morgengang durch Donaueschingen: auf die freie Höhe, wo es sich weit ins grüne gewellte Land hinauszieht, durch das neue Quartier auf der gewaltigen Brandstätte der Schreckensnacht vom 5. August 1908, im stillen Park des fürstlich-fürstenbergischen Schlosses. Dann eine Regenfahrt durch den Schwarzwald, auf der Höllentalbahn hinüber und hinunter zu jenem köstlichen Winkel des großen oberdeutschen Rheintals, in welchem stattlich und gemütlich das breisgauische Freiburg sich schmiegt, die Stadt ihres rotbraunen Münsters mit dem ziervollmächtigen, den Himmel gleichsam in sich auffaugenden Turm, und des Schloßberges. Eine Regenfahrt war's, hinter heraufgezogenem Wagenfenster mit gleichförmig unermüdlichem Regengetropf auf dem Dach, über des Sommers Wetter klagenden Fahrgästen, Nebelbrauen und Dämpfewallen im romantischen Waldtal, Schirmgeschwanke vor den schmucken Stationshäuschen und Kasse, Kasse über allem, was man sah. Quirlende Bergwasser, weiß herunterrastend zwischen den stolzen Schwarzwaldtannen, den Mann an Mann sich drängenden, alle Hänge ernst besetzenden; das grünumbordete Talflüßchen, da in friedlich flachem Wiesengelände, dort in heroisch abstürzendem tiefem Tobel; prächtig rote Steinbrücken ob grünem Grund; mit gewaltigen Dächern breitgelagerte, ehrenfeste alte Bauernhäuser; reizende Kapellen im Rahmen traulich sie umschließender Bäume. Neustadt an seinem Hügel neugierig aufsteigend, in den Zug hereinguckend. Der dunkeläugige Titisee; der romantische, dräuende Engpaß des Hirschsprunges — dann weitete sich das Tal. In Freiburg gleich weiter, Rastatt zu. Zwei gleichgültige, farblose Stunden in der Soldatenstadt. Über den Rhein nach Röschwoog hinüber — eine Stunde Stillagers zwischen den beiden Zügen, zur Hälfte verträumt in einem Pintelin, wo sie Kaiser und Kaiserin in Öldruck rechts und links vom Kreuzifix an der Wand hängen haben und ein an blitzblauem Südmeer hinsausender Radler des am Tisch darunter gestrandeten lebendigen Touristen spottet, zur Hälfte veressen und verbummelt im Bahnhofsbereich. Dann donnerte die erlösende Lokomotive heran und nahm mich mit nach Sesenheim.

*

*

*

Das liebe, stille, in seine Bäume verschlossene Sesenheim! Nicht um einen Hauch der Schlichtheit und Ländlichkeit ist es durch seine Litterarberühmtheit gekommen, das Dörfchen von Goethes Friederike, der lieblichen Pfarrerstochter, so wie es mir sich gewiesen hat. Gänzliche Ab-

wesenheit jeder Fremdenindustrie am Bahnhof. Einige Lümpel, die der Regen geschaffen hatte, galt es zu überhüpfen; naß alle Wege, aber auch herrlich frisch die Luft und quellend grün die Baumkronen, die das Dörfchen überwölben. Gemütliche Häuschen und Häuser an Straßen und Weglein, Blättergeranke um niedrige Fenster herum, blumenbunte Bauerngärten, Pumpbrunnen mit knarrendem Schwengel, Wagen und allerlei landwirtschaftliches Geschirr in den Höfen — und da winkt ja freundlich der Kirchturm über die Straße, die Wiesen, die Baumgärten herüber: hier ist's, du patzender, verregneter Goethepilger, hier! Ja, noch bin ich da, ruft die Kirche, du hast sie gefunden, die Stätte, und nun, so komm! Das Kirchlein von Sesenheim: ein rührend schlichtes Ding, steht es auf seinem mäuerchenschlossenen, mit prächtigen, alten, hohen Bäumen besetzten Rasenplatz, treue Nachbarschaft haltend mit Bauernhäusern, simpeln Dorfgossen, mit all den Erscheinungen, all dem Zubehör ländlichen Daseins. Der Turmhelm hat einen Umbau erfahren seit Goethes Zeit, nicht just zu seinem Gewinn, nach den bildlichen Darstellungen seiner alten Gestalt zu schließen. Aber man kann auch nicht eigentlich von störender Modernisierung sprechen. Im übrigen ist's das alte, urbescheidene Gotteshaus der Sesenheimer von anno dazumal. Über der Pforte klebt an der Stirnwand ein Bordächlein auf mageren hölzernen Stützen; an einer der Längsseiten der Kirche aber lehnt draußen Pfarrer Brions Grabstein, vermoost, grünlichgrau, die eingehauene Inschrift mit einiger Mühe noch zu lesen. Einsam der Rasenplatz, ein leises Rauschen des Regens in den Baumkronen, Gänsegeschnatter von der Straße her. Wieder umschreit' ich auf dem jedes Schrittes Ton verschlingenden weichen Gräserteppich die Kirche, halte wieder an vor dem Grabstein, und wie der Regen niederrauscht, rauscht durch die Seele das Gedenken Goethischen Daseins, erblüht im stillen Sinnen Goethes Sesenheimer Idyll, das ein unvergleichlich großes Leben mächtigster Berufung in die traumhafte Ferne einer wehmütig glücklichen Jugendepisode gerückt hat, das aber in ungebrochenem Frühlingszauber in des Meisters Wort herüberleuchtet aus verklungenen Tagen.

Goethe-Erinnerungen! Die Kirche, die alte Pfarrhauscheune, das Dörfchen als Ganzes atmen sie aus; es ist ihnen aber im Orte noch eine besondere Sammelstätte bereitet, eine Art Museum, das nur um so besser und intimer wirkt, als es völlig in die Schlichtheit Sesenheims sich einfügt in der Art seiner Unterbringung. Ein paar Zimmer im obern Stockwerk des biedereren Gasthauses zum „Döhsen“ bei der Kirche beherbergen es; keine Tafel, keine fremdenindustrielle Hand weist darauf hin. Ein Zufall der Lektüre hatte mich wissen lassen, daß da in einem Wirtshaus so was zu finden wäre; in Röschwoog hatte der Wirt davon gesprochen, in kurzem fachmännischen Referat über die Unterkunftsgelegen-

heiten, die ich vorfände. Zum „Dachsen“ strebte ich gleich hin, als nach dem Gang zur Kirche die Sorge um Dach und Abendessen in Sesenheim geboten erschien. Die guten Wirtsleute hatten Bedenken, einen Nachgast aufzunehmen, denn es war großer Rühm und allgemeine Umwälzung im Hause. In der Gaststube klebte die Frau neue Tapeten auf, patzte die Streifen mit der Bürste an die Wand, waltete mit Pinsel und Kleisterstoff, entschuldigte sich sehr und empfahl mir die „Krone“, wo ich gar wohl untergebracht sein würde. Aber bevor ich hinüberging, eine lebendige Sendung von Haus zu Haus, führte mich der „Dachsen“-Wirt noch die Treppe hinauf in die Räume seiner Goethe-Reliquien. Ein freundlicher alter Mann, vom Wesen etwa eines ländlichen Handwerksmeisters, noch munter durch die Gläser seiner Brille guhend, schlicht und mit ersichtlichem Anteil, ohne das Phonographenmäßige des berufsmäßigen Kastellanen- und Wärtertones, seine Schätze erklärend und plaudernd von dem, was er noch weiter dazu erwerben möchte. Da war in einem Winkel der alte Wetterhahn des Sesenheimer Kirchturms, mit dessen Drehen der junge Goethe in einem Briefe aus dem Dörfchen an Salzmann seine animula vagula verglichen hat. Da war das Kirchenörgelchen aus Pfarrer Brions Tagen, wieder spielfähig hergerichtet. Ich war eingeladen, etwas darauf zu spielen und klaubte die Melodien einiger Goethelieder zusammen; wunderbar alt und zeitverloren zitterten die Töne aus dem Gehäuse hervor. Handschriften Goethes, seiner Straßburger Freunde, Pfarrer Brions, der Seinigen, Facsimileblätter, Bilder und Bücher in Schaupulten und an den Wänden, Erinnerungsstücke aller Art, zum Teil der Sesenheimer Episode angehörend, aber auch über sie hinausgreifend in des Dichters späteres, immer Gewaltigeres, immer Reicherer umspannendes Leben. Die Dämmerung war gekommen, es war zu dunkel geworden zu längerem Verweilen in den Stübchen, und Sammler und Besucher schlürften über den Flur, an alten Kästen vorbei die Treppe hinunter. Dann zur „Krone“ hinüber und in deren Gaststube bei der Lampe die Stunde abgewartet, da man in die Federn kriechen durfte, ohne sich sogar vor den Hühnern schämen zu müssen. Zwei Gäste saßen beim Geplauder in deutschfranzösischem Sprachgemisch, von Goethe und Friederike war bei ihnen aber nicht die Rede.

Wöllige Wetterwende über Nacht! Hähnekräk, Hennengegacker, Bumpbrunnengeknarr, Helle im Zimmer und draußen ein Niederfluten des Lichtes über hohem Scheuerndach — ein ländliches Erwachen an klarem, holdem Tag. Goldgrün leuchteten die hohen Baumkronen drüben überm Hofe auf, auf dem das Geflügel spazierte, zarte Wölkchen schwebten hoch im Blauen. Wo war er hingekommen, der graue Tag von gestern? Beim Frühstück erheiterte mich die Ehrlichkeit der aufge-

malten Cichorienpflanzen auf dem Kaffeekrug und lehrte mich im Spiegelschrank eine Sparbüchse in Gestalt des lenkbaren Zeppelin-Luftschiffes, daß man auch in Seseenheim die Zeichen der Zeit erfaßt hat. Dann nochmals zur Kirche, vorbei an Schulknaben, die sich den Dorfgast gründlich beschauen. Vogelgeschmetter im Gezweig neben dem alten Gotteshaus, huschendes Licht, morgendliche Frische. Und nun aber auch hinein in den dämmernden Kirchenraum! Magisch feurig aufglühende Glasgemälde im Chor, windbewegte Zweige hereinschauend durch ein offenes Fenster, in den Bänken Buben und Mädels, die neugierig die Hälse wenden, einen Blick zuwerfen auf den Fremdling. Und vorn links an der Wand, der Kanzel gegenüber, der umgitterte Pfarrstuhl, in dem Goethe und Friederike gesessen. Ist's doch, als könnten sie jeden Augenblick heraustreten. . . . Und ich mag nicht hinüberschreiten, die Nase hineinzu stecken, wie's wohl sonst der Goethepilger Brauch und Sitte hier sein wird. Plump zudringlich kam' es mir vor. So bleib ich hinten in meiner Bank und öffne die Seele still der Stimmung der Stätte, ihren zarten, fernher raunenden Stimmen. Von junger Liebe spricht das Kirchlein, von einem Weltoberer unter den Geistern und dem Verzehrenden solchen Entwicklungsganges, von eines schlichten Mädchens kurzem Glückserblühen und langem schmerzlich süßem Erinnern. Ist es nicht das, was geblieben in Friederikens Seele: das Bilderleuchten im dunkeln Chor da vorn? Der strahlende Jüngling, der von Straßburg in das Dörflein gekommen, aber ist weiter gezogen in die Welt hinaus, die da durch das Fenster hereinschaut mit rauschenden Zweigen auf blauem Himmelsgrund, lockend rufend: Friederikens Kirchlein ist's. Ihren Schmerzen bleibt's geweiht! Doch ein Unsterblicher war's, der ihr Glück wie Leid bereitet hat, und er hob, was gewesen, „mit feurigen Armen zum Himmel empor!“

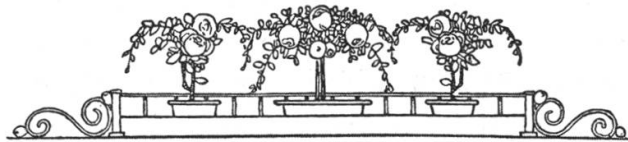
*

*

*

Bis Rudesheim, in das weinfrohe, fremdenfangende Städtchen am Fuß des Niederwalds, bin ich an diesem Tage noch gekommen, in gemächlichem Vorrücken von Stadt zu Stadt, dem Rhein immer treuer gefolgt. Zu Speier schaute der Dom, mächtig ragenden roten Gesteins ob einem herrlichen, lebendigen Unterbau dicht anschließender alter Bäume, nieder auf den Strom, den zwischen grünen Ufern kraftvoll ruhig heranwallenden, und ein Silberblick lag auf der Flut. In Mainz und Biebrich aber, und auf der Dampferfahrt nach Rudesheim, unter grauem Regenhimmel, graues Gewölk am Taunus hängend, grauer Rauch langsam in der Luft zerfließend, graue Schleier aus dem Staudenwerk der Rheininseln quellend: das gewaltige Arbeitsbild des deutschen Rheins, so viel bedeutsamer als die Burgruinen an seinen Uferhängen. Schleppzug an Schleppzug, mächtige Holz- und Kohlenladungen auf den

breiten, langen, gewaltigen Rähnen, flatternde Wimpel, winkende Männer; Eisenbahnzüge am Ufer hinrollend, talabwärts, talaufwärts; der große Atem des Weltverkehrs! Und nun, da die Nacht gekommen, strahlen Bingens Lichter her über die dunkle Flut, Mörser knallen drüben, dann ist Musikgetön zu vernehmen. Auf der Höhe, weit ob dem Strom, ist die Rochuskapelle ins Dunkel versunken. Auch sie ist verbunden mit Goethes Gedächtnis. Und mein Erinnern schweift zurück zum Morgen, zum Abend und Morgen droben im stillen elsässischen Dörfchen, in Sesenheim. Wie liegt's schon fern — und wie strömt hier der Rhein an der großen Pforte stolz und mächtig in die Welt hinaus, in seinem Willen schon dem Meer gesellt, die Güter der Welt auf gewaltigem Rücken tragend. Für einen Strom ein goethisches Dasein. Und fern liegt still das Kirchlein von Sesenheim.



Historische Konzertprogramme.

Von Eduard Fueter.



egen die Schablonisierung, der die Programme unserer öffentlichen Konzerte im neunzehnten Jahrhundert unterworfen wurden, hat bekanntlich seit etwa zehn Jahren eine Reaktion eingesetzt. Einen Hauptanteil daran hatten die Vertreter der neu aufblühenden Musikwissenschaft. Die Musikgeschichte, die sich, so wie sie heute betrieben wird, später entwickelt hat als andere Zweige der allgemeinen Kunstgeschichte, hat nicht nur ihre Arbeitsmethode den ältern Schwestern, der Literaturhistorie und der Geschichte der bildenden Künste, entlehnt. Sie ging noch weiter. Die Vorbeeren, die sich die Geschichte der Malerei und Skulptur um die Historisierung des Kunstgeschmackes erworben hatte, ließen sie nicht schlafen. Hatte jene die Museen aus Sammlungen schöner Bilder zu Magazinen gemacht, die das Material zu dem kunsthistorischen Anschauungsunterricht zu liefern haben, so soll es nun mit den Konzerten nicht anders gehen. Das Publikum soll sich nicht nur an der Musik erfreuen; es soll zugleich musikhistorisch gebildet werden.

Mir scheint, diese pädagogischen Forderungen seien hier besonders wenig angebracht.

Es ist merkwürdig, daß man eine Eigentümlichkeit des modernen Kunstbetriebs gerade in dem Augenblicke kopieren will, da sie von der Kunstgeschichte selbst als ein Irrtum erkannt wird. Die hervorragenden Kunsthistoriker der Gegenwart sehen die übliche Form der Museen ge-